

# Finale

O-Ton

## «Niemand ist eine Insel.»

John Donne (und Johannes Mario Simmel)

## Jugendlicher Charme und reifer Tiefgang

Er ist sich Blues von Kindesbeinen an gewohnt. Aufgewachsen als Sohn eines Bluesmusikers und Clubbesitzers, hörte und erlebte er all die Grössen aus nächster Nähe. Und einer von ihnen, Willie Dixon, erkannte das Talent des Kleinen und nahm ihn unter seine Fittiche. So kam es, dass Lucky Peterson im Alter von sechs Jahren mit seiner ersten Single gleich in den Charts landete. Derartige Wunderkinder verschwinden in der Regel rasch wieder. Nicht aber der glückliche Peterson. Er etablierte sich rasch in der Szene und ist selber einer der Grossen. Zu beweisen hat er längst nichts mehr.

Und trotzdem überrascht er in Marians Jazzroom ab dem ersten Takt. Er strotzt vor Spielfreude und bleibt auch mit Tiefgang und Virtuosität leicht und jugendlich verspielt. Angetrieben, gelenkt und getragen von seiner Hammondorgel, reisen Spannung und Abwechslung nie ab.



Jazzfestival Bern

Das hat nicht nur mit der Virtuosität des Leaders zu tun, sondern auch mit der famosen Band, die mühelos locker und gleichzeitig intensiv bleibt. Allen voran der kubanische Schlagzeuger Raul Valdes weiss mit seinen Künsteln zu fesseln. Doch auch der kanadische Gitarrist Shawn Kellermann und Petersons Schwager Tim Waites am Bass tragen zum Gelingen bei. Nachdem Lucky Peterson selbst zur Gitarre gegriffen hat, klärt er das Publikum noch über seine Familienverhältnisse auf. Er kündigt seine Ehefrau Tamara an - und nicht seine Tochter, wie es im Programmheft fälschlicherweise steht. Sie bereichert einen an Höhepunkten schon reichen Auftritt mit ihrer Präsenz und ihrer Stimme. Die beiden treten in einen koketten Dialog und überzeugen auch als musikalisches Paar im wahrsten Sinn des Wortes. Mit dem Überraschungsauftritt von Catherine Russell, die am Vorabend das Jazzfestival eröffnet hat, klingt schliesslich ein begeisternder und erfüllender Bluesabend aus. *Simon Johnner*

Lucky und Tamara Peterson treten noch bis am Samstag in Marians Jazzroom auf.

# Mittelmässigkeit ist ihre Obsession

Die 34-jährige Freiburgerin Isabelle Flükiger ist in der Romandie bereits eine etablierte Autorin. Ihr vierter Roman «Bestseller» erscheint nun auch auf Deutsch. Eine Begegnung an ihrem Wohnort Bern.



Als Jugendliche war Balzac ihr Vorbild: Für Isabelle Flükiger ist das Schreiben ein «Raum totaler Freiheit». Foto: Valerie Chételat

### Alexander Sury

«Ich war dabei, meinen Bestseller zu schreiben, als Simona kam und mich unterbrach.» Das ist der erste Satz eines Buches, das sich tatsächlich, ja: «Bestseller», nennt. Ein Roman muss nicht immer das Ergebnis sorgfältiger Planung und eines langen Reifeprozesses sein. Da steigt eine junge Autorin eines Abends in Lausanne in den Zug, in ihrem Kopf schwirren noch allerlei Gedankensplitter herum, angeregt durch eine Diskussion. Plötzlich ist er einfach da, der Tonfall des neuen Romans, der erste Satz fällt ihr zu, das Lebensgefühl ihrer beiden jugendlichen Hauptfiguren spürt sie genau; sie haben studiert, sie lieben sich, sie werden wahrscheinlich einmal Kinder haben und wollen jetzt an diesem Erwachsenenleben teilnehmen, gleichzeitig fürchten sie nichts so sehr wie die schleichende Verbürgerlichung und die reibungslose Eingliederung in die Berufswelt. Und so legte Isabelle Flükiger los und amüsierte sich beim Schreiben sehr.

Und auch der Leser kann sich dem Charme dieser milden Satire nicht entziehen. Er ist ein idealistischer Jungleh-

rer, der mit der Realität in Gestalt einflussreicher Eltern eines renitenten Schülers kollidiert; sie ist die gelangweilte Mitarbeiterin eines von Budgetkürzungen bedrohten Kunstmuseums und schreibt insgeheim an ihrem Erfolgsroman. Sie wollen nicht mittelmässig sein, entspannen sich abends aber gerne mit amerikanischen Fernsehserien und ahnen beide, dass auch sie von der Banalität des Alltags fast unmerklich absorbiert werden. Eines Tages läuft ihnen ein kleiner Engel von einem Hund zu, der auf den Namen Gabriel hört.

### Verrückt leben oder gut leben?

Mit einem feinen Gespür für das Tragikomische und einem selbstironischen, an der Mündlichkeit orientierten Stil begleitet Isabelle Flükiger dieses durchschnittliche Paar, dessen von einem rassistischen Nachbarn und einem kurdischen Flüchtling bevölkerte Welt ein wenig aus den Fugen gerät. Am Ende haben sie einiges verloren und dafür die «Freiheit» gewonnen - und das in einem Land, «in dem nichts passiert», an diesem Ort der «seichten Ruhe, der Höflichkeiten».

Zierliche Statur, Kurzhaarschnitt, ein wacher Blick: Isabelle Flükiger legt im «Lehrerzimmer» im Berner Progr die anfängliche Zurückhaltung rasch ab und sagt lächelnd, sie hätte nichts dagegen, wenn sie mit ihrem ersten auf Deutsch übersetzten Roman den Sprung über den Röstigraben schaffen würde.

Neuerdings lebt sie sogar in Bern, sie arbeitet Teilzeit in der Bundesverwaltung und geniesst hier die «Anonymität der Grosstadt». Mokiert sich da jemand über urbane Berner Provinz? Isabelle Flükiger gibt Entwarnung und erklärt sich: «In Freiburg kenne ich sehr viele Leute, und da kann es jeweils sehr lange dauern, wenn ich auf der Strasse unterwegs bin.» Bestseller ist bereits der vierte Roman der 34-jährigen Freiburgerin, die auf dem Land aufgewachsen ist, Politische Wissenschaften und Literatur studiert hat, eine Zeit lang in Berlin lebte - sich dort als «Weltbürgerin» fühlte - und jetzt eben in der Bundesstadt wohnhaft ist.

Diese Autorin ist eine Frau mit Vergangenheit: Als 24-jährige Studentin hatte sie 2003 mit ihrem literarischen Debüt «Du ciel au ventre» - frei übersetzt «Himmlis-

ches Bauchgefühl» - in der Romandie für Furore gesorgt: eine pulsierende-grob-schlächtige Sprache, vulgär und roh. Zwei Freundinnen aus Freiburg, an der Schwelle zum Erwachsenenleben, langweilen sich, brechen aus und stranden in Paris, wo sie sich mehr oder weniger freiwillig prostituieren. Sex, heisst es einmal, sei das einzige Heilmittel gegen die Einsamkeit, das einen nie leiden lasse.

Die Kritik war beeindruckt und spekulierte natürlich über den autobiografischen Gehalt des Romans. Ein cleverer Marketingcoup? Die Autorin antwortet auf solche Fragen bis heute mit einem - Lächeln. In «L'espace vide du monstre», Flükigers drittem Roman (2007), steht eine junge Frau im Zentrum, die scheinbar alles hat - liebevolle Eltern, einen sensiblen Freund, vielversprechende berufliche Perspektiven -, und doch von einem anderen Leben träumt, von einem richtigen «Schicksal». Die Frustration wächst sich aus zum wuchernden emotionalen Krebsgeschwür und kulminiert in einer Explosion.

### Rhythmus ist Schönheit

Als Jugendliche hat Isabelle Flükiger alle Romane von Balzac verschlungen. Sie fing früh mit Schreiben an und erlebt diese Tätigkeit bis heute als «Raum totaler Freiheit». Die Schönheit eines Textes, ist sie überzeugt, liege in dessen Rhythmus begründet. Flükiger misstraut sowohl glatten, wohlgeformten Sätzen als auch Autoren, die sich vor allem um einen gefälligen Stil bemühen. Mit «Bestseller» legt sie, gemessen an ihren früheren Büchern, eine vergleichsweise versöhnliche Auseinandersetzung mit dem vor, was sie halb im Ernst ihre «Obsession» nennt: die Angst vor der Mittelmässigkeit.

In der Romandie hat sich das 2011 veröffentlichte Buch gut verkauft, ein Verkaufsschlager ist es jedoch nicht geworden. Eines jedoch ist unbestreitbar: Isabelle Flükiger hat ihren «Bestseller» geschrieben. Jetzt kann es nur noch abwärtsgehen. Im Moment arbeitet sie an einer autobiografisch inspirierten Familiengeschichte. Ihre Mutter ist Rumänin und kam erst als junge Frau in die Schweiz. Sie winkt ab. «Immer wenn ich davon erzähle, habe ich das Gefühl, dass ich das Projekt ganz anders angehen muss.» Also schweigt sie.

Isabelle Flükiger: Bestseller. Roman. Rotpunktverlag, Zürich 2012. 168 Seiten, 28.50 Fr. Lesung: 16. April, 20.30 Uhr, Café Kairo Bern.

## Die Wahrheit über

# Die Säge am Heiligen Stuhl

Natürlich ist die Welt, zumal sie sich um sich selber dreht, nichts anderes als ein Rösslspiel. Und wie jedes Karussell besteht sie aus bunten Szenen, die sich ringelreihend folgen und doch stets dieselben sind. Zu ihnen gehört auch das Schauspiel rund um Seine Heiligkeit, wobei Schauspiel wörtlich zu verstehen ist: Noch jeder Papst im fortgeschrittenen Medienzeitalter machte die Erfahrung, dass um ihn herum nicht alles mit echten Dingen zugeht. Am Gründonnerstag 1995 war es Johannes Paul II., der eine Viertelstunde mit dem kanadischen Premier Jean Chrétien telefonierte. Der aber nicht der kanadische Premier Jean Chrétien war, sondern ein Stimmenimitator und Scherzkeks im Auftrag eines

Privatradios. Zwei Jahre später segnete der Papst dann den neuen Botschafter Mexikos. Worauf sich am selben Tag der bisherige Botschafter Mexikos vernehmen liess, er sei weiterhin im Amt.

So nagt und sägt selbst am Heiligen Stuhl jene Entwirklichung der Dinge, vor der ein gewisser Kardinal Ratzinger schon 1996 warnte. Dass nämlich «das Erscheinende» die Realität ablöse, «dass wir durch den Schein, durch die Erscheinung nicht bis zur Wirklichkeit durchdringen können». Allerdings bewahrte auch das ihn selber nicht davor, dem Unwirklichen auf den Leim zu gehen, und zwar just bei seinem Amtsantritt als Benedikt XVI., als er allerhand Staatsgäste zu begrüssen

hatte. Unter ihnen war Alvaro Uribe, der Präsident Kolumbiens. Zudem Alvaro Uribe, der Präsident Kolumbiens. Und auch Alvaro Uribe, der Präsident Kolumbiens. Er und sonst keiner sei Alvaro Uribe, beteuerte danach Alvaro Uribe.

Und jetzt das Pontifikat des Jorge Mario Bergoglio alias Franziskus. Wobei sich das «Erscheinende» (Ratzinger) diesmal der Geistlichkeit selbst bemächtigte. Es war am 4. März, als sich ein Bischof namens Basilius unter die Kardinäle mischte, die am Vorkonklave die Wahl vorbereiten sollten. Er plauderte mit den Eminenzen, lächelte dabei in die Kameras, und erst in der Synodenaula flog er auf; vielleicht lag es an seinem Bling-

Bling-Kruzifix. Ralph Napierski heisst der «Konklave-Flitzer» («Spiegel»), er kommt aus Berlin, und seit Jahren tingelt er als selbst ernannter Bischof und Gründer einer ganzen Reihe nicht existierender katholischer Orden über Loveparades und Esoterikmessen, wo er für «Jesus-Yoga» Werbung macht und für eine Kirche, die die Verwendung von Sexspielzeugen fördert. 1997 beantragte er zudem ein Patent auf einen «Anrufbeantworter zur Entgegennahme von Anrufen», 2003 inszenierte er auf Ebay eine Scheinauktion, die mit einem Rekordergebnis endete: zehn Millionen Euro für ein selber gemachtes Bildchen in Briefmarkengrösse. Auf Napierskis Website gibt es Fotos, die ihn mit Gerhard Schrö-

der zeigen, zudem ein Grusswort von Guido Westerwelle. Bis heute wartet man vergebens auf den erlösenden Satz, eigentlich sei er Performancekünstler. Statt dessen: eine «Richtigstellung» von «Bischof Ralph», in Wahrheit sei er im Vatikan gewesen, um die Gründung eines neuen Ordens anzumelden. Dazu die «offizielle Bestätigung» durch einen Major der Schweizer Garde.

Nach der Ebay-Sache hatte Napierski erklärt, hauptberuflich sei er in der Erforschung des «virtuellen Realismus» tätig. Auch wenn man seither nicht mehr darüber weiss, ob der Mann ein Spinner oder nur ein Witzbold ist - schöner kann man es nicht sagen. *Daniel Di Falco*

Anzeige

# 10%

## AUF DAS GESAMTE SORTIMENT 21.3.-23.3.2013

Rabatt nicht kumulierbar. Exkl. einige Mietpartner und Loeb Lebensmittel. Ausnahmen auf [www.loeb.ch](http://www.loeb.ch).

# LOEB